



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Tagebuch.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

T a g e b u c h.

I.

Ein Wort über den Gebrauch der Fremdwörter im Deutschen.

Da der Mißbrauch mit Fremdwörtern trotz Allem, was dagegen geschrieben wurde, immermehr überhand nimmt, und auch bessere Schriftsteller sich eben keine Mühe geben, ihn zu vermeiden, so war es sehr verdienstlich, daß ein so verbreitetes Blatt, wie die Allgemeine Zeitung, diesen Gegenstand zu Anfang dieses Jahres von Neuem zur Sprache brachte, und daß die Redaction derselben zugleich daran erinnerte, wie man sich gewöhnen sollte, die Muttersprache auch im täglichen Leben, auch im Drange des Augenblicks, nicht zu verläugnen. *Gutta cavat lapidem* gehört zu werden.

Der gerügte Mißbrauch ist so groß, so gar nicht im Abnehmen begriffen, daß ein Schriftsteller ihn oft desto weiter treibt, je unterrichteter er ist. Ich greife die erste beste Schrift aus vielen von ähnlichem Inhalte heraus: „Die protestantischen Freunde. Eine Selbstkritik von Dr. Zschieche, evangelischem Prediger, 1846.“ Sind nicht folgende Stellen, und das ganze Buch ist in der Weise geschrieben, ein Mißmasch aus allen Sprachen? Seite 96: „Der Methodismus reißt die Kirche von der Gemeinde und ihrem Bewußtsein los, indem er die Wiedergeburt isolirt. Statt sie als den organischen Erfolg der permanenten Pragmatik der Kirche — aufzufassen, schmilzt (st. schmelzt) sie der Methodismus zu einem mechanischen Acte ein, der sich forciren läßt; sie wird ein künstlicher, mehr oder weniger tumultuarischer Verlauf, vermöge dessen durch eine doctrinelle Manipulation die Gemeinde so lange bearbeitet wird, bis — sie oder das Individuum bekehrt, bis sie durch Mystagogen zur Epoptie gelangt ist.“

S. 103: „Die protestantischen Freunde haben ihre Mission erfüllt. Keine Macht der Erde wird das radiren können, was“ u. s. w.

Und diese Schrift ist obendrein als „Sendschreiben“ an den schlichten und ungelehrten Uhlisch gerichtet. — Kennt oder beachtet doch Herr

Zschieche selbst, obgleich er als ein Mann von Kenntnissen und Bildung erscheint, nicht immer die Bedeutung der fremden Wörter, welche er gebraucht! Er sagt z. B. stets „der antike Supranaturalismus“ statt der alte, denn der antike müßte ein heidnischer, ein griechisch-römischer sein. Er sagt S. 81: „Die heiligen Schriften des neuen Testaments sind — doch nur ein Product des heiligen Geistes, der als Factor und Exponent über der Schrift steht, sie sind also eine Autorität zweiter Instanz.“ Aber die zweite Instanz ist bekanntlich grade die höhere und Hr. Zschieche läßt also der Schrift gegen seinen Willen den Platz, welchen sie über dem heiligen Geiste der protestantischen Freunde einnimmt.

Endlich bereichert Hr. Zschieche, um nur deutsche Wörter vermeiden zu können, sogar die fremden Sprachen, und bildet für das Deutsche „Langeweile“ ein französisches „Ennuvement.“

Wollen wir indeß über den Balken in dem Auge des Hrn. Zschieche und so vieler Andern den Splitter in dem eigenen nicht übersehen, so ist zunächst nichts entschiedener zu tadeln, als daß wir im täglichen mündlichen und schriftlichen Verkehre uns fast ausschließlich auch solcher Fremdwörter bedienen, für welche die besten deutschen Ausdrücke vorhanden sind, daß wir Fundamente legen, Caution leisten, Argumente gebrauchen, Motive haben u. dergl. m., da doch Niemand etwas gegen: Grundlage, Bürgschaft, Beweisgrund, Beweggrund einwenden kann. Womit können wir es auch nur entschuldigen, daß wir sagen: negiren und Negation st. verneinen und Verneinung, Resultat st. Ergebnis, Product st. Erzeugniß, Ecclat st. Aufsehen, Realität st. Wirklichkeit, Tradition st. Uebertieferung, Indignation st. Unwille, Exil st. Verbannung, Illusion st. Täuschung, Activität st. Thätigkeit, Complication st. Verwicklung, graduell und Differenz (beides in Neander's Kirchengeschichte) st. stufenweise und Zwistigkeit, Remonstrationen st. Gegenvorstellungen, notorisch st. bekannt oder allgemein bekannt, risquant st. gewagt, principiell st. grundsätzlich, arrogant st. anmaßend, franco st. frei und frankiren st. frei machen, Factum und factisch st. Thatsache und thatsächlich, induciren st. verleiten, confisciren st. einziehen, und tausend Anderes? Dem Ausländer sogar, der unsere Sprache lernt, fällt es auf, und er tadelt uns, wenn er hört, wie wir uns amüsiren und uns ennuyiren, wie wir Chagrin und Plaisir haben, da doch sich vergnügen und langweilen, Verdruß und Vergnügen haben das beste Deutsch seien.

Daß man in dem Bestreben und in der Forderung, die Fremdwörter zu verbannen, auch schon zu weit ging, und dadurch den Spott und eine der beabsichtigten entgegengesetzte Wirkung hervorrief, ist bekannt. Wolte nur Jeder für's erste da, wo, wie bei den angegebenen Beispielen das deutsche Wort sich von selbst darbietet, das fremde meiden*), so wäre

*) Sehr wichtig würde es sein, wenn die Zeitungsredactionen, z. B. die Redaction der Allgemeinen Zeitung, die der Bremer Zeitung, welche gleichfalls den Mißbrauch mit fremden Wörtern schon oft tadelten, in solchen Fällen bei Allem, was sie aufnehmen, ohne Weiteres das deutsche Wort an die Stelle des fremden setzten. Es würde das sofort auf sämtliche Zeitungsschreiber die wohlthätigste Rückwirkung üben.

schon Viel gewonnen, für die schwierigeren Fälle könnte man jedesmal Demjenigen folgen, der für ein schon herkömmlich gewordenes fremdes Wort einen glücklichen deutschen Ausdruck fände. Niemand sollte, obwohl es täglich geschieht, sagen dürfen: der specielle Fall st. der besondere, Niemand: Detail, detailliren, die sich ohne Mühe deutsch geben oder umschreiben lassen, Niemand: amalgamiren, obgleich es selbst jene unvergleichliche Goethe'sche Epistel entstellt; für Lectüre kann „das Lesen“ oder „die Lesung“ nie eine Schwierigkeit machen; objectiv darf aufgegeben werden, da selbst Hr. Schiesche gegenständlich sagt. Statt „ein consequenter Mann“ wird sich nicht wohl sagen lassen: ein folgerichtiger Mann, aber Goethe sagt: ein Mann von Folge*); Consequenz dagegen kann stets durch Folgerichtigkeit gegeben werden. Ein origineller Mann wird wenigstens zuweilen durch ein eigenthümlicher Mann ersetzt werden können, Originalität schon öfter durch Ursprünglichkeit; für Mystification, mystificiren, welche sich durchaus nicht zum Deutschen schicken, haben wir die alten „Uz, uzzen“, welche hier in der Gegend noch im täglichen Gebrauch sind und um so eher in die Schriftsprache zurückkehren können.

Auch Worte, wie Indifferentismus, sind unerträglich mit dem deutschen Ausdruck. Bediente man sich statt dessen nur hartnäckig des fast nicht gebrauchten Kaltfinns, so würde man damit auch bald den jetzt mit dem Worte Indifferentismus verwachsenen Begriff verbinden. Warum soll man nicht sagen: Kaltfinn in religiösen Dingen oder religiöser Kaltfinn st. Indifferentismus in religiösen Dingen oder religiöser Indifferentismus? Oft läßt es sich auch durch Gleichgültigkeit geben; und sind zwei Ausdrücke für einen nicht ein Vorzug? Das lateinische „Interesse“ wird sich, wie in der Allgemeinen Zeitung richtig bemerkt wurde, nicht immer entbehren lassen, sehr oft (und in Privatinteresse allezeit) kann Vortheil an seine Stelle treten. „Privat“ ist nicht mehr zu vertreiben, und Sondermann, welches C. M. Arndt noch immer schreibt, mag auch darum kein Glück gemacht haben, weil es an Sonderling erinnert.

Ueberhaupt können und müssen wir gegen Wörter, welche aus dem Lateinischen gekommen sind, duldsamer sein, als gegen die aus den lebenden Sprachen, mit welchen wir, wie mit der französischen, in tägliche Berührung kommen. In Bezug auf sie heißt es (auch dies jedoch cum grano salis): Principiis obsta! Aus dem Lateinischen besitzen wir Wörter, bei welchen, wie bei Wein, welches Deutsche wie Gallier zugleich mit der Sache von den Römern empfangen, Niemand mehr an den fremden Ursprung denkt.

Frankfurt a. M.

U. Boden.

*) Ueberhaupt sah Goethe ungern unnöthige fremde Wörter in seinen Schriften. Den 30. Juni 1813 schreibt er aus Töplitz an Niemer: „Bei meiner letzten Sendung habe ich Ihnen abermals völlige Macht und Gewalt gegeben, die fremden Worte aus der Handschrift zu tilgen, insofern es möglich und rathlich ist; wie wir auch schon früher gethan haben.“

II.

Aus Wien*).

Schwanthaler's Meisterwerk. — Bürgermeister Czapka. — Die neue Kirche. — Einheimische Kunstzustände. — Baupläne. — Der Narrenturm. — Der Banknotenfälscher Boor und die Volksmärchen. — Fallimente u. Winterausfichten.

Während man in Deutschland den 18. October auf eine Weise feiert, welche mit dem allerorts da neu auflebenden Volksgeiste in einigem Zusammenhange steht, geht man hier der Sache aus dem Wege und außer der Parade im Invalidenhause erinnerte uns nichts an den Jahrestag des Riesenkampfes. Und doch wären zwei schöne Gelegenheiten dagewesen, wo man dem Volke die Tage des Ruhmes in's Gedächtniß hätte zurückerufen können: man hätte die Feier ebenso an die Enthüllung des Schwanthaler'schen Meisterwerks, des neuen Brunnens auf der Freieung, als an die Einweihung der neuen Kirche auf der Jägerzeile knüpfen können. Nun wurde aber der neue Brunnen am Abend vorher, als es schon finster war, in aller Stille und ohne irgend eine Feierlichkeit enthüllt und wäre nicht die Freieung einer der Hauptplätze Wiens, wo eine immerwährende starke Passage stattfindet, die Ueberraschung wäre vollkommen gelungen. So aber blieb man, als man im Dunkeln doch etwas von dem Enthüllungsgeschäfte bemerkte, stehen, und es mögen wohl tausend bis funfzehnhundert Menschen dagewesen sein, als die weiße Hülle fiel und das wunderbar schöne Werk, vom weißen Lichte der fernen Gaslampen beleuchtet, sich der erstaunten Menge zeigte. Es war freilich keine officielle Feier, aber das Bravorufen, Händeklatschen, die freudigen Ausrufungen waren um so wahrer. Jetzt, nach acht Tagen, sieht man den Brunnen noch immer von Hunderten von Menschen umgeben, man kann sich nicht satt sehen an der Poesie, der Schönheit und Grazie jeder einzelnen Figur, und wer über die Freieung geht, verweilt gern immer einige Augenblicke vor dem Kunstwerke, um sich daran zu erfreuen und zu erquicken. Aus einem Bassin von grauem gesprenkeltem Granit erhebt sich ein Basaltfels (leider nur ein künstlicher), von welchem eine Säule emporsteigt, deren Aufsatz mit einem Kranze von Eichenblättern umspinnen die Figur der Austria trägt, während auf dem Basaltfelsen um die Säule herum die Figuren der vier Hauptflüsse Oesterreichs, Donau, Elbe, Weichsel, Po, stehen. Es liegt, ohne dem entschieden ausgeprägten Charakter eines jeden einzelnen nur im Geringsten zu schaden, eine unaussprechliche Grazie über diese Gestalten ausgegossen, eine Harmonie und Ruhe, welche auf den Geringsten im Volke einen sichern Eindruck machen. Man muß nur das Urtheil der Menge hören, wie Alles einstimmig im Lobe ist, und der gesunde Sinn unsers Volkes tritt wieder einmal recht erfreulich hervor. Alle vier Figuren stehen aufrecht da, eine Abweichung von der allgemeinen Auffassung, Flußgötter oder personificirte Flüsse liegend zu verfinnlichen. Während der Po, eine männliche Figur, ernst freundlich dasteht und den Schlüssel Italiens emporhebt, hält die Elbe, ein reizend-

*) Durch Zufall verspätet.

des Frauenbild, eine Muschel, als Symbol ihres Ausflusses ins Meer, in der einen Hand und stützt sich mit der andern auf eine groteske Gnomemaske (Rübezahl), welche aus einem Felsen emporsteigt. Auch die Weichsel, eine kräftige, volle, ächt sarmatische Weiberfigur, das lang über den Rücken hinabfließende Haar auf dem Kopfe durch ein Netz gehalten und den Leib von einem Bärenfell umgeben, hält als Zeichen ihrer Verbindung mit der Mogat einen Schlüssel in der Hand, während die Donau, die plastisch schönste, reizendste Figur der Gruppe, mit etwas gedrücktem Auge in die Sonne blickt und mit der linken Hand das lange Haar emporhält. Die Figur der Austria im kaiserlichen Mantel, über welchem prachtvoll das reiche aufgelöste Haar in Locken über den ganzen Rücken hinabfließt, steht mit der Mauerkrone auf dem Kopfe, den Hals etwas gebeugt, als blickte sie auf den Platz hinab; die erhobene Rechte hält den Speer, während die Linke sich auf den Schild mit dem kaiserlichen Wappen stützt. Von einer Aehnlichkeit dieser Figur mit Maria Theresia, wie man früher wohl gesprochen, ist hier keine Spur, und strenge genommen wäre es auch nicht statthast gewesen, wenn die Bürger die Initiative ergriffen hätten, der großen Kaiserin ein Denkmal zu errichten, während der Hof noch nicht daran zu denken scheint. Die Kosten dieses schönen Denkmals betragen auffallend wenig, etwas über 53,000 Fl., während jenes in der Burg, welches freilich viel kolossaler ist, über 480,000 Fl. betrug, aber während der deutsche Meister Schwanthaler auf alles Honorar verzichtete und sich nur die Modellkosten mit 3750 Fl. erstatten ließ, bekam der Ritter Marchese ein Honorar von 100,090 Fl. Von Seiten der Bürgerschaft ist beschlossen, Schwanthaler das Ehrenbürgerrecht und die große goldene Salvatormedaille, sowie von der Denkmünze auf die Erleuchtung des Brunnens 25 Exemplare in Gold und 40 Exemplare in Silber zu übersenden; ob der Hof, dessen Hauptstadt der große Künstler mit einem so herrlichen Werke geschmückt, etwas für ihn thun wird, davon hört man noch nichts. Wie bei uns aber immer eine kleine Krähwinkerei mit unterlaufen muß, so ist es auch hier der Fall, das Zollamt begehrt nun von der Stadt einen Eingangszoll von 9000 Fl. für die Figuren, in der Stadt erzählt man die weisen Zoll-Debaner hätten die Statuen unter der Rubrik „Quincailleries-Waaren“ gesetzt! — Der Bürgermeister Szapka hat mit diesem Brunnen einen nicht zu beschreibenden Sieg in der öffentlichen Meinung errungen, denn alle jene Stimmen, welche ihn so hart angriffen, daß er das Werk nicht von einem einheimischen Künstler ausführen ließ, sind nun verstummt, man ist nun durch den Augenschein überzeugt, daß die hiesige Kunst auch nur etwas Aehnliches nicht zu leisten im Stande gewesen wäre. Es ist vor einigen Wochen ein neuer Brunnen in der Vorstadt Wieden errichtet worden, freilich viel kleiner als dieser neue, aber dafür um so plumper, poestloser, und doch hatte man mit der Ausführung die hier sehr renommirten Architekten van der Nüll und von Siccardsburg, und den besten hiesigen Bildhauer, Rammelmayer, beauftragt. Und blicken wir auf ein anderes Kunstwerk (?), welches in diesen Tagen ebenfalls dem Publicum übergeben wurde, die neue Kirche in der Jägerzeile, so muß man geste-

hen, daß sowohl der Architect, Professor Köpfer, als die Maler Fühlich, Kuppelwieser und Schulz, welche das ganze Innere al fresco ausmalten, das Möglichsste thaten, um den harmonischen Eindruck eines vollendeten Kunstwerks, eines in allen Theilen gleichmäßig wirkenden Gotteshauses nicht zu realisiren. Vorzüglich Fühlich's Fresken sind, wenn auch in der Zeichnung nicht mißlungen, so doch in Hinsicht der Ausführung unendlich tief unter seinem Rufe stehend, und die ganze Kirche mit ihrem Säulengang, den gemalten Wänden und dem mangelnden oder wenigstens sehr beschränkten Lichte, ist grade nicht geeignet, die Idee eines Gottestempels, und vorzüglich eines katholischen Tempels, zu verwirklichen. Man wollte einmal ein Werk, ganz von Inländern hergestellt, errichten, hier ist es. Vielleicht, daß dieser mißlungene Bau aber doch das Gute hat, daß man endlich zur Erkenntniß kommt, wie viel in dieser Hinsicht bei uns noch zu thun übrig ist, vielleicht, daß dieses die bereits beschlossene Regeneration unserer Akademie beschleunigt, denn unsere Kunst hat seit zwei Jahren so viele Niederlagen erlitten, daß man wohl endlich da, wo es nöthig ist, zur Besinnung gekommen sein kann.

Im nächsten Jahre sollen zwei neue öffentliche Bauten unternommen oder vielmehr gleich in Angriff genommen werden, welche für Wien ein unabweisbares Bedürfniß geworden sind, nämlich ein neues großes Bürgerhospital und ein Irrenhaus. Von ersterem sind bereits die Pläne fertig und es soll für die Zahl von 1200 Pfründnern eingerichtet werden; ob aber der Platz, den man dazu erwählte, neben dem Gloggniker Bahnhof ein günstiger ist, möchte ich bezweifeln. Wo soll die für Kranke oder Kränkliche so nothwendige Ruhe in der Nähe eines Bahnhofs herkommen, wo, vorzüglich im Sommer, bis spät in die Nacht fast stündlich Züge kommen und abgehen, dann das ewige Hämmern in den Maschinenwerkstätten, der Kohlendampf und all' die kleinen Unannehmlichkeiten, die selbst den gesunden Reisenden, der sich nur eine kurze Zeit bei dem Bahnhofs aufhält, so sehr molestiren. Freilich liegt der Bahnhof sehr hoch, und hat also schon im Wesentlichen den Vortheil einer gesunden Luft gegen die Stadt, aber dieser Vortheil wird durch die eben berührten Nachtheile wohl überwogen. Was das Irrenhaus betrifft, so spricht man davon, als von einer ausgemachten Sache. Leider sind aber die Verhandlungen darüber weder bei der Hofkammer noch im städtischen Amte so weit gediehen, daß man den neuen Bau als ganz sicher angeben könnte. Und doch ist der Zustand des hiesigen Irrenhauses ein solcher, daß er nicht allein gegen die Einrichtungen ähnlicher Anstalten in andern großen Städten, sondern selbst gegen die Irrenhäuser in manchen Provinzstädten unendlich zurücksteht. So abschreckend der hiesige „Narrenthurm“, ein unförmlicher, runder, fester Thurm von Außen ist, ebenso unfreundlich, düster und an die fürchterliche Bestimmung erinnernd ist er auch im Innern. Nicht allein, daß zu wenig Zellen für die Anzahl der Kranken sind und also in mancher Zelle mehrere beisammen sein müssen, sind diese Zellen auch zu beschränkt und schon der Bau derselben ist nicht geeignet, jene Reinlichkeit und jenes heitere, wohlthätige Wesen ihnen zu verleihen, welches für Geistesranke so unendlich wohl-

thätig ist. Die Regierung hat nun freilich bereits seit einiger Zeit, eben weil sie die Unzweckmäßigkeit der großen öffentlichen Anstalt einsah, die Bewilligung zu mehreren Privat-Verpflegungsanstalten für Irresinnige gegeben und es befindet sich auch eine solche recht gut eingerichtete in der Nähe der Stadt, aber leider ist damit noch nicht die Nothwendigkeit eines Umbaues und einer Vergrößerung der Staatsanstalt weggefallen. Es ist eine Appellation der Humanität an die Regierung, wenn man sie zum kräftigen, raschen Einschreiten auffordert.

Vor einigen Tagen ist der 71 Jahre alte Peter von Boor, der wegen Banknotenverfälschung verurtheilt war, im Zuchthause gestorben. Er soll daselbst mit Härte behandelt worden sein und es circuliren in dieser Hinsicht Gerüchte, wobei ein ziemlich hochgestellter Mann sehr compromittirt erscheint, und welche einen Beitrag zu den *Mysteres de Vienne* geben könnten. Ein hoher Beamter der Nationalbank, erzählt man — habe seinen Verwandten bei der Bank zu placiren gesucht, und es fand sich um so leichter eine Gelegenheit, als dieser sich mit der Anfertigung einer neuen Art von Banknotpapier beschäftigte, welche man dann dem Staate vorlegen wollte. Schon die während der Untersuchung von Boor hin und wieder gemachten Aeußerungen wurden bestens benutzt, aber als eine Papierprobe fertig war, begab sich jener hohe Beamte zu Boor in's Gefängniß, legte ihm die Proben vor und fragte ihn um seine Meinung. Boor sah das Formular an und erklärte, binnen zwei Tagen es nachmachen zu wollen. Nun versprach jener Beamte dem Boor nicht allein mehr Freiheit, sondern sogar einen Strafnachlaß zu erwirken, wenn er ihn in seine Geheimnisse einweihen wolle. Boor, im Vertrauen auf das Wort dieses Mannes, that es und kaum war dieser im Besitze der Geheimnisse, welche er nun dazu benutzte, um sie als von seinem Verwandten erfunden auszugeben und diesem die Stelle zu sichern, als Boor strenger und schärfer als bisher gehalten wurde und auch in der That nicht lange im Gefängnisse lebte. Man erzählt sich nun die vorliegende Geschichte mit verschiedenen Varianten und Zusätzen und wie bei allen Gerüchten solcher Art, wo die Phantasie freien Spielraum hat, ist wohl kaum der zehnte Theil, ja vielleicht das Ganze unwahr. Nichts desto weniger kann es nicht schaden, wenn man höhern Orts die Volksgerüchte erfährt. Vielleicht dürften Nachforschungen nicht überflüssig sein. Die Demoralisation ist hier wie überall im Steigen. Nahrungstlosigkeit und Theurung häufen sich auf eine fürchterliche Weise, man merkt es nicht, daß in demselben Maße Vergnügungssucht und Verschwendung abnehmen; aber bezeichnend ist es, daß vor wenigen Tagen an einem Nachmittage 14 Kaufleute sich insofern erklärten, es ist bezeichnend, daß dem Criminalgerichte über hundert Wechselverfälschungen jetzt vorliegen, bezeichnend aber auch, daß so eine Menge Quartiere hier frei stehen. Es ist dieses ein Beweis, daß der Zudrang nach Wien abgenommen, weil die Ernährungsschwierigkeit hier viel größer geworden. Hat man doch vor Kurzem eine förmlich organisirte Diebesbande entdeckt, meist aus Burschen von 8—12 Jahren bestehend. Das sind traurige Aspecten für den Winter und für die Zukunft unserer Bevölkerung.

III.

Aus Dresden.

Minister von Könneritz. — Düsseldorf und Münchner. — Köchly und Blochmann. — Gutzkow. — Dramatische Vorlesungen. — Museum.

In unserm Staats- und Kunstorganismus haben sich in letzter Zeit mehrfache Personalveränderungen gedrängt. Daß der Justizminister Herr von Könneritz sein Portefeuille niedergelegt hat, ist theils zu bedauern, insofern als er mit entschiedenem ministeriellen Talente eine allseitige Kenntniß der Rechtswissenschaft und gegenwärtigen Rechtsgestaltung verband, theils aber ist dieser Schritt erfreulich, insofern er eine unumwundene Anerkennung des constitutionellen Princips enthält. Herr von Könneritz vermochte nicht, seine Ansicht über Oeffentlichkeit und Mündlichkeit der Strafrechtspflege den Kammern gegenüber aufrecht zu erhalten, und er verließ einen Posten, auf welchem er etwas mit seiner innern Ueberzeugung Unvereinbares in Vollzug zu setzen genöthigt worden wäre.

Da Ihnen schon von anderwärts über Schnorr von Carolsfeld berichtet worden, so kann ich nur auf Anlaß seines hiesigen Empfanges die Bemerkung nicht unterdrücken, daß es doch ein ganz eignes Ding um den Kunstenthusiasmus ist. Noch ist es kein Jahrzehnt, daß in der Düsseldorf'scher Schule eine Messiaserscheinung erblickt ward, daß man die Meister, wie einen Schadow, Bendemann, Lessing, über die Sterne überragend, nichts sehen wollte, als Düsseldorf'sche Bilder. Und ebenso eifrig ist man jetzt bemüht, diese Schule auf Kosten der Münchener herabzusetzen, ihr alles das als Fehler vorzuwerfen, was man früher als schön und unvergleichlich erkannte! Das ist die fliegende Hize eines Strohfeuerenthusiasmus, der sich am Ende doch selbst nicht dessen klar bewußt ist, was er will.

Dr. Köchly, dessen Name auch bereits in den Grenzboten auf Anlaß der Philologenversammlung in Jena genannt wurde, hat hier, wo er als Lehrer an der Kreuzschule angestellt ist, einen Verein zur Gymnasialreform in das Leben gerufen, und bezweckt eine Gelehrtenschule zu begründen, in welcher die Vorbildung zur Universität nicht auf dem bisherigen Wege, durch gelehrte Wälder eines tiefdunklen Formencultus geführt, sondern wo den für das Wirken im Leben berufenen Jünglingen das Ziel ihrer Bahnen in dem freien Sonnenlichte der Gegenwart gezeigt werden soll. Und ob es wohl Zeit ist, daß die Scholastik dem Flügelschlage der Zeit weicht! Wir haben übrigens in Dresden bereits eine Gelehrtenschule, in welcher die Emancipation von der starren Fürstenschulentheorie schon vorlängst ins Leben getreten, als zweckmäßig und heilsam erkannt worden ist — nämlich die Erziehungsanstalt des Geheimen Schulrath Dr. Blochmann, vereint mit dem Bixthum'schen Geschlechtsgymnasium, deren Ruf aber leider! wohl im Auslande verbreiteter ist, als im Inlande. In diesem Institute werden dem Studium der Geschichte, der Mathematik, der Literatur, der neuen Sprachen, nicht nur dem Namen, sondern auch der

Grenzboten. IV. 1846.

Sache nach, wenigstens gleiche Rechte mit dem der alten Sprachen eingeräumt, und für den Lehrkursus über diese gilt in den obersten Classen das Princip eines Auffassens der römischen und griechischen Literatur im Geiste der Antike, nicht das eines conjecturirenden Sprachformalismus. Daß die Herren Schulmänner doch so selten vergessen wollen, daß sie nicht nur Philologen, sondern auch Juristen, Mediciner, Theologen, kurz Männer für die weite Welt, nicht für die enge Schule vorzubilden haben! Von allen Seiten wird dem Köchly'schen Unternehmen, als einem durchaus zeitgemäßen, Glück und Gedeihen gewünscht.

In diesen Tagen ist auch eine wichtige Entscheidung für das hiesige Theater gefallen. Die Direction mag denn doch wohl zu der Ueberzeugung gelangt sein, daß die nach Ed. Devrient's Rücktritt von der Oberregie eingeführte doppelköpfige Regie wie alles Doppelköpfige ein querköpfiges Ueindringel ist; wenigstens stachen die „Fortschritte auf der Bahn des Rückschritts“ gegen die glänzenden Resultate der Devrient'schen Periode zu grell ab, als daß sie nicht selbst einem nur auf der Stufe des Casseninteresses Verharrenden hätten in die Augen springen müssen. So ist denn Dr. Carl Gukow als Dramaturg beim hiesigen Hoftheater angestellt worden: der Name des Gewählten beweist, daß die Wahl eine der Bedeutung des Kunstinstitutes angemessene ist. Es würde voreilig sein, über die Vortheile schon jetzt zu sprechen, welche das Theater von dieser Oberleitung zu erwarten hat: der Wirkungskreis, in den Gukow hier eintritt, ist, was namentlich dessen praktische Ausführlichkeit anlangt, für ihn jedenfalls ein so durchaus neuer, daß wohl erst nach Jahresfrist ein einigermaßen begründetes Urtheil darüber zu sprechen ist, ob die getroffene Wahl eine glückliche war oder nicht. Aber von einer andern Seite können wir Gukow's Berufung nur als ein erfreuliches Ereigniß für Dresden bezeichnen: seine Persönlichkeit kann einen Kern für ein so lange schon vermisstes literarisches Streben und Leben bilden. Von seinem Uriel da Costa, welcher noch im Laufe dieses Jahres zur Vorstellung kommen wird, verspricht man sich Großes. Vor der Hand wird alle Thätigkeit des Theaters auf Laube's „Karlshüler“ concentrirt, welche auch hier einmal allgemein an unsers Schiller's Geburtstag erinnern sollen. Ich behalte mir vor, über beide Stücke Ihnen ausführlich zu schreiben.

E. v. Holtey hat hier dreimal öffentlich gelesen; Ed. Devrient hat begonnen, einem Kreise seiner Freunde dramatische Dichtungen zu lesen und wird damit in den bevorstehenden Wintermonaten fortfahren; auch die Abonnementsconcerte unter Ferdinand Hiller's Leitung beginnen wieder mit nächstem Monat; kurz überall, allüberall Kunst! Endlich zeigen sich auch dem erwartungsvollen Dresdner Anfänge zu dem Museumbau, die denn zugleich die Gewißheit geben, daß die Zweifel, welche neuerdings über die Wahl des Bauplatzes angeregt worden sind, keinen Anklang, ja sogar, wie man hört, sofortige Beseitigung durch allerhöchste Hand gefunden haben. So wird denn das Museum an der nach dem Theater zu gelegenen Seite des Zwingers aus dem Boden des italienischen Dörfchens erstehen.

E. P.

IV.

Die Singakademie in Berlin.

Berlin, 31. October.

Es wird Ihnen und Ihren musikalischen Mitbürgern nicht ohne Interesse sein, von einer executirten Aufführung der Compositionen des Fürsten Radziwill zu Goethe's Faust in den Räumen der Singakademie zu vernehmen, da Sie ja in Ihrem kunstfönnigen Leipzig den Meister besitzen und warm verehren, das unter den jetzigen Umständen unserem berühmten Gesangsinstitut seinen frühern Ruhm allein vindiciren könnte. Es ist in der That befremdend, daß Berlin die einzige Stelle, die es dem Schöpfer des Paulus und Sommernachtsstraumes mit würdigem Stolze anbieten durfte, ihm nicht nur vorenthielt, sondern auch Leitern fernerhin übergab, die selbst die geringen Aenderungen, welche durch Mendelssohn's Einfluß momentan hervorgerufen wurden, wieder einschlummern ließen. Gewisse Animalia verfallen nach dem Willen des Weltsehöpfers um diese Zeit in einen höchst angenehmen und nützlichen Winterschlaf. Leider währt dieser Zustand bei unserer berühmten Akademie das ganze Jahr hindurch und macht sich den Naturkundigen nur in den fünf Wintermonaten durch fünf lethargische Lebensandeutungen besonders interessant, die man in Berlin mit dem Kunstausdruck „Abonnementsconcerte der Singakademie“ bezeichnet hat. Sie wissen, daß dieses Institut wesentlich in das geheimste Leben der vornehmern Berliner Familien eingreift. Wie Ibylus mit geheimnißvollem Schauer in Poseidons Fichtenhain tritt, so führt die Berlinerin ihre Töchter in diese heiligen Hallen, in denen sie selbst einst ihre Stimme erschallen ließ und ach! vielleicht auch noch erschallen läßt. So hat sich naturgemäß die Akademie in zwei Legionen getheilt: in die große Akademie, d. h. in jene Prätorianer, die allein bei Aufführungen mitwirken und sich durch Reife der Jahre wie der Kunstbildung auszeichnen, und eine sogenannte kleine Akademie, die, wie ich Ihnen unter dem Siegel des Briefgeheimnisses mittheile, sich selbst mit dem zarten und vielversprechenden Namen „Nüchlein“ belegt hat und bei gereiften Jahren die Reihen der ersten Classe rekrutirt. Dieses jüngere hoffnungsvolle Geflügel gewöhnt sich in besondern Zusammenkünften die Untugend des Detonirens ab und ernährt eine nicht unbeträchtliche Anzahl hiesiger Gesanglehrer. Hieraus wird ersichtlich, welche eine Menge Väter, Mütter, Brüder, Schwestern, Liebhaber und Geliebten bei den Uebungen und Aufführungen der Sänger Spannung und Theilnahme zeigen. Daraus entsteht dann aber für den armen Vorstand die nicht kleine Verlegenheit, an Tagen, wie der gestrige, wo ein entscheidender Schlag geführt werden soll: Raum zu schaffen. Während andere Concertgeber, wie z. B. der arme Magiller, der sein Concert am Montag fast verödet sah, nicht wissen, wie sie die großen Säle mit Musikern und Zuhörern bevölkern sollen, hat sich die Direction gezwungen gesehen, eine Anzahl Damen der ersten Classe (schrecklich, aber wahr!) von der Ausführung auszuschließen. Selbst Billets zum Raum der Zuhörer sollen nicht, wie billig, verabsolgt sein. Wenn der Vorstand auch vollkom-

men gerechtfertigt erscheint durch die Nothwendigkeit, mittelst Verwerthung der numerirten Plätze eine Erhöhung der Einnahme zur Deckung der Kosten zu erzielen, hat der genannte Schritt doch eine bedeutende Gährung hervorgebracht und die Zahl der Mißvergnügten beträchtlich vermehrt. Natürlich geht es jetzt über den armen Vorstand her, der schon an und für sich seine liebe Noth mit dem Einstudiren, mit alle den schnellen Tempis, mit krankgewordenen Declamatoren und jähzornigen Contrabässen hat. Noch besitzen wir ein Institut, genannt philharmonische Gesellschaft, das sich befließigt, im Instrumentalgebiet ein Pendant der Singakademie zu werden. Dieser Dilettantenverein greift energisch und kräftig, vielleicht nur allzukräftig, von seiner Seite bei Aufführungen ein. Solisten unter den Blase-Instrumenten gibt die Kapelle dazu her, und es bleibt dem Zuhörer die angenehme Aufgabe, durch Herauslauschen der größeren Discretion seinen musikalischen Scharfsinn in Unterscheidung der Künstler und Dilettanten zu üben. Wenn schon diesem Tonclubb meistens jugendlicher, ja theilweise pueriler Individuen energische Kraftäußerungen nicht verübelt werden können, um so weniger, ja seltener dergleichen ihm öffentlich gestattet werden, bedurfte es doch gestern der ganzen Grandezza des Dirigenten und seiner weisen Mäßigung der Tempi, um der vorschnellen Jugend einen Damm entgegenzustellen. Nichtsdestoweniger fand man im Ganzen die Aufführung zufriedenstellend — man ist hier nicht wählerisch. Der große Musard, Gebieter von zwölf Contrabässen, und der kleine Gerli in der Königstadt, ein Fabius Cunctator, erziehen die Berliner jetzt so, daß ihnen das Rumpeln eines bössartigen Basses süß und ein schneckenartiges Allegro sogar angenehm vorkommt. Genug, die Compositionen zum Faust, an und für sich Sproßlinge eines dilettantisirenden, wenn schon begeisterten Musikers, wurden wieder dilettantisch und begeistert vorgetragen. Daß für ein verwöhnteres Ohr eigentlich Fehlgriff über Fehlgriff in Auffassung, Execution und Direction vorkam, dürfte hier in Berlin nicht erlaubt sein zu sagen; ich schreibe es Ihnen daher nach Leipzig mit der Bitte, den großen Componisten des Paulus zu ersuchen, sich für seine nächste Anwesenheit mit einer guten Portion Geduld zu wappnen. 3. 3.

V.

F. V. Schloffer's „Weltgeschichte für das deutsche Volk.“

Die Grenzboten enthielten vor einiger Zeit einen Aufsatz: Die Heidelberger Historiker. Da Schloffer unter diesen obenan steht und die übrigen, auch Gervinus, größtentheils von ihm ihren Ausgangspunkt genommen haben oder nehmen, so dürften einige Bemerkungen über die von Dr. Kriegl in Frankfurt für's deutsche Volk bearbeitete Weltgeschichte auch für das größere Publicum von Wichtigkeit sein.

Die Becker'sche Weltgeschichte, so vortrefflich sie auch geschrieben war, ist theils veraltet, theils, da viele Köche den Brei verderben, durch die verschiedenen Ueberarbeitungen, welche sie erfahren, ungenießbar geworden,

die Rotteck'sche konnte, weil ein gar zu einseitiger Standpunkt darin durchgeführt war, in Deutschland nicht durchdringen, also ist eine volksthümliche Weltgeschichte ein wirkliches Bedürfnis. Ist aber die Schlosser-Kriegel'sche Arbeit geeignet, dies Bedürfnis zu befriedigen, verdient sie den Namen einer populären Geschichte, einer Geschichte für's Volk? Wir müssen dies leider verneinen und bedauern, daß Schlosser sie beharrlich für eine solche ausgeben mag, daß der Verleger verleitet wurde, eine auf den größten Absatz berechnete Auflage davon zu veranstalten und, um diese abzusetzen, alle die Mittel, als Anpreisungen durch Literaten und pomphafte Ankündigungen, anzuwenden, gegen deren Gebrauch von Andern Schlosser sich so oft und so stark erklärt hat. Nichtsdestoweniger ist der gewünschte Zweck nicht ganz erreicht, und man versucht jetzt die Menge der übrig gebliebenen Exemplare unter dem Aushängeschild eines „Zweiten unveränderten Abdrucks“ an den Mann zu bringen. Dies Mittel ist nicht zu billigen, wir müssen es sagen, wie sehr uns der Verleger auch dauert, besonders wenn es wahr wäre, daß er für eine so bequeme Bearbeitung von Werken, die schon sein Eigenthum waren, ein unverhältnißmäßig hohes Honorar zu zahlen habe. Der Vortheil Weniger darf dem Interesse Vieler nicht vorgehen, und bei aller Anerkennung des fraglichen Werks glauben wir doch dazu beitragen zu müssen, daß es nicht in die Hände solcher Unvermögenden gebracht werde, die zugleich unfähig sind, es zu benutzen. In zwei Beurtheilungen ist bereits auf die Unzulänglichkeit desselben als Volksschrift aufmerksam gemacht worden, von A. Boden in Nr. 187 der Jenaischen Allgemeinen Literaturzeitung und kürzlich auch in den Brockhaus'schen Blättern für literarische Unterhaltung. Da die letztere offenbar von einer der ganzen Schlosser'schen Richtung und Schule feindlichen Seite ausgeht, so übergehen wir sie und theilen lieber das Hierhergehörige aus der erstern mit, in welcher zwar gleichfalls die „Selbstüberschätzung“ Schlosser's und seiner Schule leise gerügt wird, die aber seinen Verdiensten volle Anerkennung zollte und das fragliche Werk nicht überhaupt, sondern nur in Bezug auf den Zweck tabelt, welchen es durchaus erfüllen soll. Boden sagt u. A.:

„Es würde überflüssig sein, in einer gelehrten Zeitschrift mit der Anzeige dieser „Weltgeschichte für das deutsche Volk“ eine Würdigung der allgemein anerkannten Verdienste zu verbinden, die sich der mit solcher Rüstigkeit fortwirkende Geheimrath Professor Schlosser zu Heidelberg als Geschichtsforscher und Geschichtsschreiber erworben hat Inwiefern jedoch die Schlosser'schen Arbeiten zu einer „Weltgeschichte für's Volk“ geeignet seien, inwiefern die letztere als solche uns mehr oder weniger gelungen scheine, darüber wollen wir, nachdem wir sie näher eingesehen, unsere Meinung offen aussprechen. Die „Einleitende Vorrede des Verfassers der Weltgeschichte“ gibt auf befriedigende Weise den Plan an, nach welchem diese geschrieben wird, und wir können den Bedacht und Fleiß des Verfassers wie des Bearbeiters nur loben. Aber wie vielen Lesern eine Schlosser'sche allgemeine Weltgeschichte von mäßiger Bändezahl in möglichst populärer Form auch angenehm sein wird, wie sehr also das Unternehmen in dieser Beziehung für erwünscht gelten

kann, so scheint mir doch eine solche für's Volk oder, nach den Ankündigungen der Verlagshandlung und nach der Stärke der veranstalteten Ausgabe, für möglichst viele Abonnenten bestimmte Arbeit kein so glücklicher Gedanke zu sein. Man wird mir hierin gewiß gern beistimmen. Die vor uns liegenden Bände umfassen die Geschichte der alten Welt und geben unter Benützung des ersten Theiles der Weltgeschichte, wenn auch abgekürzt und zusammengezogen, die an dessen Stelle getretene Universalhistorische Uebersicht im Wesentlichen, und so viel als möglich wörtlich, wieder. Wer nun die letztere kennt, wird mir zugeben müssen, daß sie mit ihren geistvollen Darlegungen, z. B. der griechischen Cultur, Poesie, Philosophie und Geschichtschreibung allenfalls für den unterrichteten Kaufmann, den studirten Geschäftsmann, aber vielleicht schon nicht für den Volksschullehrer, geschweige für das Volk und die Jugend, welche doch aus einer „Weltgeschichte für's Volk“ ihre ersten Geschichtskenntnisse schöpfen soll, zurecht gemacht werden könne. Dazu setzt sie viel zu viel voraus und Alles, was zur Ausfüllung dieser Lücke bei dem vorliegenden Werke wie unwillig eingeschaltet wird, ist für den Gebildeten störend und für den Ununterrichteten ungenügend. Dies tritt besonders auffallend in der Geschichte der Griechen hervor. Gewiß mußten in einer Weltgeschichte für's Volk die bekannten homerischen und herodot'schen Geschichten in der bisher üblichen oder wo möglich in besserer Weise nacherzählt werden. Da dies aber nicht zum Tone und Inhalte der Universalhistorischen Uebersicht paßt, so unterblieb es. Aber daß es unterbleibt, ist natürlich nicht minder drückend für die Verfasser einer populairen Weltgeschichte, sie sehen sich also genöthigt und lassen sich herbei, gelegentlich zu sagen, daß die Cyclopen eine Art Halbgötter gewesen, und einige homerische Helden mit ihren Schicksalen und die zwölf Arbeiten des Herkules und Aehnliches so trocken und so kurz als möglich herzuzählen. Obendrein sind diese Einschübe nicht ohne Unrichtigkeiten.

VI.

Die österreichischen Schriftsteller im „Auslande.“

Der etwas auf die Spitze getriebene Vorwurf, der in unserer heutigen Nummer gegen den trefflichen Grillparzer erhoben wird, weil er nicht in seiner Jugend ausgewandert und seiner Muse die Freiheit gerettet hat, wird Jedermann, der den edlen und reinen Charakter dieses Dichters und die Verhältnisse, unter denen er zuerst aufgetreten ist, näher kennt, ziemlich ungerecht finden. Man kann Grillparzer bedauern, daß sein seltner Genius nicht in freier Luft sich entfalten konnte, aber anklagen darf man ihn deshalb nicht. Die Liebe zur Heimath hat eine ebenso große Berechtigung wie der Drang zur Poesie; wenn alle deutsche Schriftsteller, die ihre Gedanken tagtäglich unter dem Messer der Censur bluten sehen, auswandern sollten, dann würden bald die Eunuchen des Rheinischen Beobachters und Consorten sich für die Könige deutschen Schriftthums proclamiren lassen. Oesterreich ist noch um viele Grade schlimmer

daran als Deutschland, aber wer will es leugnen, daß die Gegenwart Grillparzers in seinem Vaterlande vielen edlen jüngern Geistern ein Sporn und eine Aufmunterung wurde, sich von der Cloake niederer Possenreißerei loszusagen und den Weg zur Poesie einzuschlagen. An Grillparzer haben sich Grün und Lenau herangebildet; Hatm und manche andere schwächere dramatische Potenzen, die aber nichtsdestoweniger das Edle anstrebten, hat die Nähe Grillparzers in ihrem Thun ermuntert und aufrecht erhalten. Vielleicht wäre der Geschmack in Wien längst eine vollständige Beute Nestroy's und Seinesgleichen geworden, wenn Grillparzer nicht dort lebte. Zudem war zur Zeit, als Grillparzer auftrat, für den aus Oesterreich flüchtenden Schriftsteller der Weg noch hundertmal dornenvoller. Ist noch heute, wo Eisenbahnen und Buchhändlergelegenheiten den persönlichen und literarischen Verkehr vielfach erleichtern, der nach Deutschland zur freieren Geistesbätigkeit sich sehrende österreichische Schriftsteller durch unzählige Querbalken und Polizeigewalten gehemmt — ist noch heute der in Deutschland lebende Oesterreicher in dem Momente, wo ihm seine heimathliche Behörde die Verlängerung des Passes verweigert, gezwungen, von Ort zu Ort umherzuirren und ohne feste Wohnstätte bald dort bald da auf kurze Fristen sein Heil zu suchen: wie erst zu jener Zeit, wo ein Adelsbrief viel leichter zu erlangen war, als ein Paß in's Ausland und wo die Kettenbrücken von Munkacs und Spielberg viel rascher hinab und hinauf rollten, um jedes freie Wort mit langjährigem Kerker zu strafen. Das Princip hat sich seit jener Zeit wenig geändert, aber die Praxis hat wenigstens einen Theil ihrer Formen aufgegeben und ein österreichischer Schriftsteller, der den Muth hat für seine Ueberzeugung zu leben, ist heute so glücklich, bloß seine persönliche Ruhe, sein eignes Schicksal in die Schanze schlagen zu dürfen; er braucht wenigstens nicht für die Ruhe und das Glück der Seinen daheim zu zittern, wie in frühern Jahren. Grillparzer aber hatte eine alte Mutter, deren einzige Stütze und Ernährer er war!

Indessen haben wir bei dieser Gelegenheit einen Blick auf das kleine Häuflein österreichischer Schriftsteller geworfen, die gezwungen oder freiwillig ihren Aufenthalt außerhalb ihres Vaterlandes nahmen und die Zahl derselben zeigte sich zu unserem eigenen Erstaunen viel größer als man wohl vermuthet. Fast jede Provinz des Kaiserstaates hat ihr Contingent dabei. Wir wollen hier bloß Diejenigen aufzählen, deren Namen uns bekannt sind, und man wird sich gewiß wundern, wie zerstreut und zersprengt dieses kleine Häuflein von Männern ist, deren Thätigkeit und Kräfte ihr Vaterland so trefflich brauchen könnte. Da sind die Oesterreicher Duller in Darmstadt, Draxler-Mansfred in Wiesbaden, Francis Grund in Philadelphia (bis vor einigen Monaten nordamerikanischer Consul in Antwerpen, einer der ausgezeichnetesten Publicisten deutscher und nordamerikanischer Presse, Verfasser der bei Cotta erscheinenden Werke: Die Aristokratie in Amerika — das Untersuchungsrecht u. s. w. und der Hauptcorrespondent der Allgem. Zeitung aus Amerika, wo er seit 18 Jahren, nachdem er von Oesterreich ausgewanderte, Bürger ist), Johannes Nordmann in Leipzig (von dem soeben das „Novellenbuch“ und ein Band Gedichte erschienen), Pipitz in Zürich (Verfasser

des Buches: Die Jacobiner in Wien) Herrmann Kollet in Stuttgart, Heinrich Börnstein in Paris; — die Tyroler: Hornmayer in Bremen, Fallmerayer in München, Fenner v. Fennenberg in Ulm, Schomberg-Gervasi in Berlin; — die Mähren: Dr. Schöll (Bibliothekar) in Weimar, Steinschneider (philolog. Schriftsteller) in Berlin, der Czeche Celakowsky (in Breslau?); — die Deutschböhmen: Moriz Hartmann, Karl Herloßsohn, J. Kuranda in Leipzig, Alfred Meißner in Dresden, Franz Schusella in Hamburg, Sportschil in Leipzig; — die Ungarn: Karl Beck in Berlin, Eduard Mautner („Gedichte“ bei Georg Wigand) in Leipzig, Terzky in Zürich (Verfasser der Romane „Abolay“, „Tony“, „der Zeitkrüppel“ unter dem Pseudonym Anton Wilnay), Johann Horárik in Tübingen (Verfasser der Schrift Kampf mit Hierarchie und Kirche in den Jahren 1841—45); — der Gallizier Sadwarnacky in (Paris, ständiger Mitarbeiter des Journal de débats); — die Lombarden: Graf Arvabene in Brüssel (Oeconomie politique etc.), der Triestiner Debreau in Paris (Hauptmitarbeiter an dem Journal la presse). Und noch manchen andern Namen könnten wir nennen, wenn wir nicht durch ein kürzliches Beispiel von Neuem die Erfahrung gemacht hätten, welche nothwendige Pflicht es für die deutsche Journalistik ist, bei anonym erscheinenden Schriften österreichischer Autoren, die sorgsamste Discretion und Vorsicht auch dann noch zu beobachten, wenn der Name des Verfassers sogar schon ein lautes Geheimniß. Leicht wird das gedruckte Wort zu einem Anklageact und man provocirt die Aufmerksamkeit vielleicht auch da, wo sie nichts sehen wollte. Es geht jetzt in Wien das Gerücht, Baron Andriani, der leghin als der Verfasser der Schrift Oesterreich und seine Zukunft genannt wurde, sei zu seinem Chef, dem obersten Kanzler, berufen und dort befragt worden, ob er wirklich der Verfasser jenes Buches sei. Dieser soll hierauf eine nicht ablehnende Antwort gegeben haben, worauf der Kanzler ihm den wohlmeinenden Rath ertheilte, seine Entlassung aus dem Staatsdienste nachzusehen. Sei dies nun bloßes Gerücht oder wirkliches Factum: es muß uns eine neue Lehre sein, uns darauf zu beschränken, bei ähnlichen Gelegenheiten nur solche Namen zu nennen, deren literarische Thätigkeit von ihnen selbst offen vertreten wird, oder deren vollständige Lossagung von ihrem Geburtslande sie allen Unannehmlichkeiten enthebt.

Zwei Namen wird der Leser vielleicht noch vermissen, und nur mit zitternder Hand schreiben wir sie zur Completirung nieder: den des Tyrolers Sylvester Jordan in Marburg und des Ungarn Nicolaus Lenau in — Winnenden!! Sind es die Unglücklichsten dieser kleinen Phalanx? Wenn jeder von all den Genannten seine Schicksale, seine innern und äußern Kämpfe, die Risse seines Herzens und seiner Lebensfäden erzählen würde, das gäbe eine moderne Odyssee, in der Gefängniß und Irrenhaus vielleicht noch nicht als die fürchterlichsten Asyle erscheinen könnten!

Verlag von Fr. Ludw. Herbig. — Redacteur J. Kuranda.

Druck von Friedrich Andrá.